



Das Dorf als Beispiel von Vielfalt in überschaubarem Raum, als Möglichkeit um Siedlungs- und Kommunikationsprobleme zu lösen.

Nachdem sich vieles dann doch nicht so realisieren liess, wie es geplant war, gaben (in der Stadt lebende) Wissenschaftler und Politiker nicht selbstkritisch ihrem kolonialistischen Zugriff auf den ländlichen Raum die Schuld, da wurden flugs die Akzente einfach nur anders gesetzt: «Statt von totaler Kontrolle wird dann eben von der Kommunikationsfreundlichkeit des Dorfes und der Dörfler gesprochen, statt von der bedrückenden Enge, der zu allen Zeiten auch Dorfbewohner davongelaufen sind, von der freundlichen Nahwelt im Dorf, und statt von Eintönigkeit spricht man von Transparenz, von Überschaubarkeit» (der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger). Gegenwärtig spielt die Stadt für die entsprechenden Wissenschaften und die Regionalplaner offenbar eine weitaus grössere Rolle als das Dorf. Bezeichnend sind die aktuellen Themen, die heute die Fachleute fürs Land interessieren: Kulturlandschaft, Tourismus, Verkehrsinfrastruktur. Neue Arbeitsplätze auf dem Land – etwa mit Hilfe der neuen Informationstechnologien – sind kein grosses Thema. Das Land ist gegenwärtig nicht einmal mehr die früher so beliebte Projektionsfläche, auf die man die jeweiligen städtischen Wünsche und Erfindungen projizierte, heile Bauernfolklore oder idyllische Landschaftsbilder beispielsweise. Und vom

Verkehr ist auch nur die Rede, weil viele in der Stadt arbeiten, auf dem Land aber ein vergleichsweise billiges Häuschen gebaut haben. Das Mehr an Hypothekenzinsen, das man sonst in der Stadt zahlen müsste, wird in dreissig Arbeitsjahren «abgefahren».

Neue Kulturpolitik

In dieser schwierigen Umbruchsituation tut sich gleichwohl vor aller Augen – doch oft «unsichtbar», also nicht als Veränderungsindikator wahrgenommen – aufregend viel Neues. Besonders deutlich wird das auf dem Feld der Kultur und an der aktiven Rolle der Landfrauen. Vor allem diese haben den Strukturwandel von alter Kontrolle zu mehr neuer Freiheit in den letzten zwanzig Jahren getragen und phantasievoll vorangetrieben. Es ist nach den bisherigen Beobachtungen und wissenschaftlichen Detailergebnissen zu vermuten, dass eine neue Kulturpolitik teilweise an die Stelle der bisherigen Sozial- und Wirtschaftspolitik tritt, vor allem dann, wenn im Zuge der Globalisierung sich die Frage der regionalen und lokalen Identität neu stellt. Wie anders wäre eine gewisse Renaissance der Dialekte zu erklären, wenn nicht der Umgang mit Unsicherheiten, Risiken und Unvertrautem dadurch erleichtert wür-

de, ohne dass auf die wirkliche oder vermeintliche Trostgewalt so unterschiedlicher Angebote wie Kirche oder volkstümliche Hitparaden automatisch «zurück»gegriffen werden kann.

Spricht man mit Kommunalpolitikern im ländlichen Raum, dann erkennt man sehr schnell, dass die neuen Formen von Kulturpolitik starke soziale Dimensionen haben. Das galt vor dreissig Jahren etwa für Diskotheken auf dem Land, die von Jugendlichen als ein Probierort individueller Freiheit aufgesucht wurden, wo man lernte sich zu bewegen, Wünsche zu inszenieren. Das gigantische Freizeitgeschäft erlaubt abseits der alltäglichen Kontrolle Entdeckungsreisen zum eigenen Ich. Das betrifft ebenso den aktuellen Einsatz von Handys bei Jugendlichen (statt des kontrollierbaren Zugangs zum elterlichen Telefon) wie auch die heute weitaus häufigeren Kurzreisen von Frauengruppen. Wer das alles – etwa aus vermeintlich kulturell gehobener Warte – vorschnell kritisiert, der sollte erst einmal bessere Lern- und Erfahrungsorte erfinden. Auch die erstaunliche Renaissance von Theaterspielen zeigt, wie sehr eine neue Form der kulturellen Aktivität ein vergleichsweise unbeschwertes Spielbein sein kann, um der alten Dorfmentalität, den Verwandtschaftsritualen, den vielfältigen Kontrollen zu